

Frage, warum nicht auch hinreichend komplexe Maschinen als Ganze Energie für die Reaktion auf die Umwelt aufbringen können. Handelt es sich hier nicht bloß um eine Komplexitätsfrage in dem Sinn, daß bei bestimmten Lebewesen die Energiebereitstellung komplexer abläuft als bei (einfachen) Maschinen? ii) Lebewesen können sich regenerieren. Hier scheint eine Bestimmung vorzuliegen, die auf das m. E. wesentliche Abgrenzungskriterium hinweist: Berücksichtigt man die Fortschritte der Technik, so sind durchaus hinreichend komplexe Maschinen denkbar, die (zumindest analog gesehen) Stoffwechsel mit der Umwelt haben. Und dennoch würden wir im Alltag (in dem der Begriff „Leben“ „vorphilosophisch erschlossen“ ist) solche Maschinen nicht als Lebewesen bezeichnen! Warum nicht? Wenn Lebewesen von ihrer Umwelt vollkommen isoliert werden, so gehen sie zugrunde, da ihre Aktivität im Stoffwechsel besteht und sie somit auf einen Austausch mit der Umwelt angewiesen sind. Maschinen hingegen, die Energie von selbst aus der Umwelt beziehen, würden sich bei einer Isolation von der Außenwelt nur abschalten. Diese Isolierung würde einen Stillstand bedeuten, aber nicht zu irreversiblen Folgen wie das Eintreten des Todes bei einem Lebewesen führen. Sobald die isolierenden Faktoren aufgehoben sind, würde die Maschine wieder zu funktionieren anfangen; von einem Lebewesen, das einmal gestorben ist, kann dies nicht mehr gesagt werden. Dennoch scheint diese Unterscheidung keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Lebewesen und Dingen bereitzustellen zu können, da sogenannte „ruhende Lebensformen“ sehr nahe an das Beispiel stillstehender Maschinen heranrücken: Die Aktualität der Lebensfähigkeit scheint sich bei solchen Lebewesen unter speziellen Umweltbedingungen zum bloßen Vorliegen der Lebensfähigkeit zu wandeln. Bestimmte Bakterien, Algen, Pilze etc. bleiben jahrelang keimfähig, obwohl sie insofern nicht leben, als sie keine der Aktivitäten zeigen, in denen das Leben für Lebewesen von ihrer Art gemeinhin besteht. Sie können aber nicht als tot bezeichnet werden, da sie ihre Aktivitäten unter bestimmten Umständen wieder aufnehmen können.

Vielleicht hätte S. an dieser Stelle einen Punkt zur näheren Bestimmung von Lebewesen mehr ausarbeiten können: Lebewesen sind nach Aristoteles bestimmbar durch Bewegungen, wobei er (auch) Wachstum anführt (*De Anima*, insb. 413a). Man könnte diesen Aristotelischen Gedankengang weiterführen: Sobald eine Substanz sich von sich aus entwickelt, unabhängig davon, ob sie artifiziell geschaffen wurde oder nicht, gäbe es wohl keinen Zweifel daran, daß sie lebt. Stoffwechsel und Regeneration könnten somit etwas eingeschränkt als notwendige Bedingungen für die Definition von Lebewesen angesehen werden. Eine hinreichende und notwendige Bedingung wäre dagegen die Zuschreibung der aktiven Entwicklung und des Wachstums. Wenn eine Entität sich in ihrer organischen Existenz entwickelt und dabei ihre Vermögen ausbildet, so wird sie lebendig genannt. Lebewesen zeichnen sich dadurch aus, daß sie sich im Laufe ihrer Existenz als Lebewesen einer bestimmten Art entwickeln. Dinge hingegen sind in ihrer Existenz immer schon fertig vorhanden. Wenn S. Regeneration als Abgrenzungskriterium anführt (306), so zielt sie auf diesen Entwicklungsgedanken hin. Eine weitere Ausführung dieses Gedankens hätte ihre Argumentation stärken können.

Diese knappe Kritik soll den Wert des Buches aber nicht schmälern. „Lebewesen versus Dinge“ verdeutlicht, wie schwierig es ist, Lebewesen von Dingen hinreichend abzugrenzen. Das Buch ist für die gegenwärtige Diskussion zur Ontologie der Lebewesen auf jeden Fall bereichernd: Viele Probleme werden verständlich dargestellt und von einem sehr fruchtbaren Ansatz her ausführlich diskutiert. Insofern stellt es einen wertvollen Beitrag sowohl für Interessierte dar, die sich einen Überblick über die aktuelle Debatte verschaffen wollen, als auch für Fachleute, die aktiv an der ontologischen Diskussion beteiligt sind.

M. STEFAN

ALKOFER, ANDREAS-PAZIFIKUS, *Konturen der Höflichkeit*. Handlung – Haltung – Ethos – Theologie. Versuch einer Rehabilitation. Würzburg: Books on Demand 2005. 625 S., ISBN 3-8334-3629-8.

Unter dem Titel „Was tut Ihr, wenn Ihr nur die Euren grüßt?“ – Höflichkeit: Spuren einer ethisch-theologischen Verortung“ wurde die umfangreiche Abhandlung (für die Veröffentlichung gekürzt – 11) 2004 an der Universität Regensburg als Habilitations-

schrift angenommen: 16 Kap. bilden 6 Teile, von A. „An-grenzen“ / über Grenzen: Höflichkeit als Zwischenraumgestaltung; B. „Weite(re) Räume“: Historische Spurenelemente und Konzepte der Höflichkeit, bis zu E. Rekurse: Theologische Inspirationen eines „Ethos der Cortesia“; F. Schlußbetrachtungen, Ausblicke ... „Nicht der Hof des Adels ist der Referenzpunkt, sondern der ‚Hof der Person‘, ihr ‚Feld‘, ihr ‚Bedeutungshof‘ oder gar ‚Aura‘ (ob W. Benjamin dies gemeint hat?) ist angezielt“ (31). Nach einem Vorblick in Kap. 3: Streiflichter: U-Topien, Dys-Topien oder Syn-Topien des Höflichkeitsdiskurses (Höflichkeit [=H.] 3.1 als Schein und Betrug, 3.2 als minimal-initiale Tugend, 3.3 als Verkehrszeichen im täglichen kleinen Grenzverkehr) und (Kap. 4) „Mutmaßungen gegen das Verschwinden“ der H. (historisch, genetisch, soziefaktisch), dient Teil B. dem historischen Rückblick: zunächst (Kap. 5) auf höfische Kultur und Ethos, sodann (6.), im „Galopp durch die Epochen“ (100), auf theoretische Erörterungen von der Antike (Aristoteles, Cicero, v. Eyb, Castiglione, Montaigne, Bacon, Gratian, Shaftesbury, Bruyère, Tatler/Spectator, Rousseau, Knigge, Garve ... bis zur „neuen Unverschämtheit“ (132). Eine Zwischenbilanz trägt den Titel: (Ver-/Um-)Formungs- statt Schwundstufen. – Zum historisch-diachronen tritt das phänotypische Panorama: C. Diskret, vorläufig: Kleine Typik und Topik „cortesialer“ Phänomene. Verbalen, die soziolinguistisch angegangen werden (8.), wie non-verbaler (9. – Grundbewegung I: Zuwendung und Raumüberbrückung, Grundbewegung II: Distanz- und Raumbewahrung).

Aus diesen Vorläufigkeiten kommt der Verf. [= APA] nun zu „systematisierenden Überlegungen zu Genese, Formen, Funktionen, Motiven und Sinndimension der H.“ (218): D. Handlungstheoretische Konturen der „Cortesia“ – systematische Spuren. In drei Kap.: Zunächst geht es (10.) um „Face“-tten und Bausteine einer Handlungstheorie (Generierung, Motive, Funktionen ... bis zur Frage der Sinndimension; sodann – „Muse des Mittelwegs“ – um H. im Kontext anthropologischer Perspektiven (N. Elias, H. Bergson, C. Pernot, T. Todorov); schließlich um die Sittlichkeit der H. (sekundär, ubiquitär?). – Damit haben wir den theologischen Ziel-Teil erreicht. Er ist wiederum – historisch / systematisch – zweigeteilt. APA stellt (Kap. 13) „kursorisch“ Clemens von Alexandrien (Logos-Paidagogos), Thomas v. Aquin (affabilitas, mit Rückblick auf Aristoteles), Franz v. Sales vor, sodann die Manualtradition mit bedenkenswerten Formulierungen und als zwei jüngere Konzeptionen H. Thielicke (der die H. protestantisch zwischen Konvention und Lüge situiert) und R. Guardini: Höflichkeit zwischen Kultur, Tugend und Anstand als Abstand. Mit dessen Wiedergabe einer Grabinschrift über dem Lago Maggiore hat (nach Motti und Vorwort) das ganze Unternehmen eingesetzt (13): „Fu affettuosa, pia, cortese.“ Zu einem entsprechenden Ethos sammelt Kap. 14 ethisch-theologische Spuren und Konturen: „Sensible Räume“ (Koordinaten), „Sensible Wege“ (Charakteristika), „Sensible Tiefe“ (theologische Momente unter dem Stichwort „Aufmerksamkeit“, biblisch, systematisch, spirituell [Röm 12, 10; Tit 3, 4; Gal 5, 22]). Im Zielabschnitt des Zielkap.s (535–561) porträtiert APA dem Leser als Inspiration und Vorbild seinen Ordensvater Franziskus.

Schlußbetrachtungen und Ausblicke bringt erst in Kap. 15 der „Versuch einer Zusammenfassung“: „Aufmerksamkeit, H. und Geistesgegenwart klingen zusammen“, gerade für eine Zeit „der Blöße und der entschämten Indiskretion“, die „den schützenden Kreis der Sichtigkeiten (aus Vorsicht, Umsicht, Nachsicht Rücksicht und Einsicht)“ verläßt (572). Endlich Kap. 16 „Au Revoir!“ – Angetippt: Langwirkung, Mehrwert und Macht eines Grußes. „Drei Schlußsteine“: 1. das „Fingerspitzengefühl“ zwischen Schöpfer und Adam in der Sixtina; 2. Sätze K. Rahners zum Thema „Alltagstugenden“; 3. („ein zugleich weiter und gefährlicher Sprung“) eine Erzählung Y. Eliachs von einem Danziger Rabbi, der in Auschwitz dem Tode entgeht, weil er den jetzt selegierenden SS-Mann seinerzeit allmorgentlich herzlich begrüßt hat.

Das Buch stellt eher eine Bibliothek zum Thema dar (48 Seiten Bibliographie in Kleindruck. Unter den Verweisen finden sich freilich auch solche wie 434, zu einem Satz, der exemplarisch seinerseits mitzitiert sei: Das [es geht um das Gebot, im Gespräch einen Wechsel des Themas anzuzeigen] ist „nicht allein ein funktionalistisches Argument, sondern verweist zuerst auf enorme Leistungen*, die in der trans- und interaktionellen End- und Decodierung, in der Gestaltung und Strukturierung von Kommunikationen als

punktuale Realisationen der ‚permanenten‘ Verfaßtheit des Menschen als kommunikativ-relationales Wesen eine eminente Rolle spielen.“ Dazu nun: „* Vgl. unter dieser Hinsicht die komplexen Überlegungen bei R. B. BRANDOM, *Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung*, Frankfurt am Main 2000, zum Zusammenhang von Normativität, Expressivität und Interferenz.“ Und um ein zweites Beispiel zu nennen: Hat der Verf. das „How to do“ von Schleichert, das er 570²⁴ empfiehlt, gelesen? Ein Aufklärer unter der Ägide von Voltaire und Nietzsche, unwillig, zwischen praktischer und sogenannter „dogmatischer Intoleranz“ zu unterscheiden [dort 120f.], ja, zum Konflikt der Wahrheitsansprüche sogar mit dem Paralogismus einer „subversiven Toleranz“ als der „logisch einzig möglichen Einschätzung“ auftrumpfend [143], „daß auf dem strittigen Feld überhaupt keine Wahrheiten zu holen sind, d. h. alle miteinander streitenden Positionen falsch oder gar sinnlos sind“). Das Werk ist in der Tat eine Fundgrube zur Sache und der Geschichte von Sichten und Wertungen ihrer. Leider wird gerade diese Stärke durch einen empfindlichen Mangel gemindert: Es gibt weder ein Sach- noch ein – doch relativ leicht zu erstellendes – Namenregister, für solch ein Werk mehr als nur Höflichkeitsgebote. Und wenn wir schon bei Ausstellungen sind: die Letzt-Revision hat nicht bloß Buchstabenauslassungen stehen lassen, die die Verständlichkeit nicht tangieren, sondern auch solche von Wörtern und vermutlich Satzteilen, oder Satzbau-Änderungen übersehen (so müßte es 382, II, 4 statt ‚stehen‘ ‚stellt‘ heißen; ähnlich 445, 4). 14: das Buch von H. Jonas heißt Prinzip Verantwortung [so auch im Lit.-Verz.]; 258, 8: statt ‚unterbleibt‘: ‚-läßt‘; 385, 9: statt ‚heißt‘ ‚weist‘; 502: das Telos; 511: ἔχθρός, ἔχθρα; 541: 12: Grat; 546, 2 v. u.: gelegen; 548, 3 v. u.: Dominus; 611: Rassem nach Ranft. Stilistisch mag man über Dinge streiten wie die oben zitierten „Face“-ten, aber wohl nicht über zu erdende Gipfel (37). Unter den Kasusfehlern sei nur der falsche Dativ in Appositionen genannt (45, 7; 57, 25; 98, 13; 117, 10; 384, 11; 387, 115f.; 407, Anm. 376; 429, 2 v. u.; 439, 2; 444, 12; 463, III, 3; 537, II, 4f.). Eindrucksvoll – wie schon belegt – die Aprosodokesen; wenigstens eine noch (569): die „Retinität“ des Ethischen. Doch auch die komplette Corrigenda-Liste würde weit übertroffen durch eine Aufzählung von Einzelfunden, Lesefrüchten, den Erträgen dia- wie synchroner Überblicke zu einem mitnichten bloß abgelegenen Thema. Man wird einen bedenkenswerten Weg geführt, von kluger Reibungsvermeidung im Alltag bis zur „Theocortesia“. „Dio è cortesia.“ (Diesem Franziskuswort entspricht dann beim Aquinaten das Zitat aus Sap. 12, 18: „cum magna reverentia disponis nos“ – ScG III 112.)

J. SPLETT

WIMMER, REINER, *Religionsphilosophische Studien in lebenspraktischer Absicht* (Studien zur theologischen Ethik; 111). Freiburg i. Ue.: Academic Press Fribourg 2005. 332 S., ISBN 3-7278-1533-7.

Der Aufsatzbd. umfaßt insgesamt vierzehn religionsphilosophische Abhandlungen des Tübinger Philosophieprofessors Reiner Wimmer (= W.). Es handelt sich um ausgewählte Veröffentlichungen aus den letzten fünfzehn Jahren sowie um eine Handvoll Erstveröffentlichungen. Das Buch ist in einen themen- und problemzentrierten sowie einen autoren- und werkzentrierten Abschnitt unterteilt.

Für eine Religionsphilosophie in lebenspraktischer Absicht stellt es keinen Makel dar, daß sie an einen konkreten lebens- und geistesgeschichtlichen Ort rückgebunden ist. Der Ursprung des religionsphilosophischen Anliegens W.s wird im ersten Aufsatz „Gott und der Sinn des Lebens. Religions- und Existenzphilosophische Reflexionen“ von ihm selbst klar benannt. Die therapeutische und religionskritische Absicht W.s geht aus einem Bruch mit einer zum Teil noch immer vertretenen dogmatischen Grundüberzeugung der katholischen Kirche hervor, nach der der Glaube rational begründbar und Gottes Dasein beweisbar sei. Den Anspruch, diese Rationalitätskriterien auf den christlichen Glauben applizieren zu können, betrachtet W. jedoch als prinzipiell nicht einlösbar. Von hier aus bestimmt sich zugleich das konstruktive Moment seiner religionsphilosophischen Grundlegung: Aus der Einsicht, daß der Glaube nicht vernünftig begründet werden kann, gelangt W. zu der Überzeugung, daß dieser Rationalitätsanspruch selbst gegenüber dem Glauben weder vernünftig noch gerechtfertigt sei. Dieser Denkweg, der letztlich als eine Gesundung des Gottesverhältnisses anzusehen ist, wird